

Friedrich Pohlmann

„PowerPoint“ und „Bologna“

Wie sich unser Wissen industrialisiert

Die Studentenproteste im Herbst 2009 gegen die Bildungsreformen, die unter den Stichworten „Bologna“ und „Exzellenz“ die deutschen Hochschulen in wenigen Jahren komplett umgestaltet haben, lösten auch in der politischen Öffentlichkeit und in den Feuilletons eine nochmalige heftige Debatte über deren Sinn und Unsinn aus. Vor allem gegen das Bolognasystem formierte sich eine breite Front von teilweise recht unterschiedlich motivierten Gegnern, die schließlich auch das Establishment der Bildungsplaner zu Reaktionen zwangen, die mehr als rhetorische Zugeständnisse waren. Man räumte zunächst die Notwendigkeit so genannter „Nachbesserungen“ ein und konstatierte schließlich einen „Reformbedarf“ der Reform, also, zumindest implizit, ihr Scheitern. Freilich: Wer sich alle diese Kontroversen aus der Distanz ansah, hatte nur selten den Eindruck, dass hier gehaltvoll um die „Sache“, d. h. um Bildungs- und Wissenschaftsleitbilder gestritten wurde. Anklänge daran gab es allerhöchstens noch bei den Wortmeldungen von Anhängern des klassischen humboldtschen Bildungsideals, die aber zumeist deswegen recht hilflos wirkten, weil die deutschen Universitäten, sieht man von einigen Refugien ab, mit diesem Ideal schon seit Jahrzehnten gar nichts mehr zu tun hatten. Statt seiner hatte sich zumindest in den Geistes- und Sozialwissenschaften – trotz vieler bemerkenswerter Forscher und Lehrer – eine keineswegs charmante Aura der institutionellen Verwahrlosung ausgebreitet, deren Hauptursache schlicht die Überfüllung der Universitäten war, d. h. das vollkommen unzureichende Verhältnis zwischen Dozenten und Studenten. Es gab also fraglos eine Notwendigkeit von Veränderungen, einen „Handlungsbedarf“ für „Bildungsoffensiven“, um Worte aus dem Warenangebot des politischen Jargons aufzugreifen, aber das Produkt von „Bologna“ und „Exzellenz“, das man dann perfektionistisch zusammenschnitt, bedeutet einen derartig radikalen Systembruch, dass die lautstarken studentischen Protestparolen von der „Ver-

schulung des Studiums“, der „Bildung für alle“ und der „Abschaffung der Studiengebühren“ sich ausnehmen wie ein zwar psychosozial verständliches, gleichwohl vollkommen oberflächliches und zudem noch – wegen seiner inneren Widersprüchlichkeit – dissonantes Geschrei. Welche Art von „Bildung“ will man denn für „alle“? Welche Art von „Hochschule“ setzt man denn der „Verschulung“ entgegen? Schaute man sich Argumentationsstile der Protestierenden näher an, dann bekam man nicht selten den Eindruck, dass sich in ihnen ein mit dem Bologna-system, das die Reformplaner jetzt auf ihren Druck zu „flexibilisieren“ gedenken, sogar weitgehend übereinstimmender „Geist“ äußert. Aber wie könnte das auch anders sein? Woher sollen denn die Studenten die Kriterien für eine inhaltliche Kritik an „Bologna“, die an dessen Wurzeln rührt, nehmen? In der Tradition der humboldtschen Bildungsideale ist ja kaum jemand mehr aus der heutigen Studentengeneration aufgewachsen. Einige haben zwar durch das Elternhaus noch fragmentierte Restbestände derselben kennen gelernt, aber in den Schulen konnten diese sich normalerweise allein deswegen nicht verfestigen, weil sich in ihnen schon vor Bologna bolognaähnliche Verhältnisse ausgebreitet hatten. Dem „Geist von Bologna“ jedenfalls kommt man mit den studentischen Protestparolen nicht auf die Spur.

Vielleicht aber kommt man der Sache näher, wenn man sie zunächst einmal vergisst und etwas in den Blick nimmt, das mit ihr überhaupt nichts zu tun zu haben scheint. Ich meine „PowerPoint“. „PowerPoint“ ist ein 1987 erstmals auf den Markt gebrachtes Softwareprogramm aus dem Hause Microsoft, das die so genannte „Präsentation“ von Wissen erleichtern soll und seitdem – in mannigfach verbesserter Version – überall, wo mit Computern gearbeitet wird, Verwendung findet. „PowerPoint“ hat die Formen, in denen Wissen präsentiert und übermittelt wird, vollständig revolutioniert, in ein standardisiertes Korsett gezwungen. Dabei geht es keineswegs nur um wissenschaftliches Wissen, sondern um Wissen jedweder Art in ganz unterschiedlichen Organisationen, vom wirtschaftlichen Wissen betrieblicher Einheiten über staatliche Bürokratien, das Militär und Vereine bis hin zur Kirche: „PowerPoint“ ist sogar schon im Gottesdienst und in gottesdienstähnlichen Veranstaltungen verwendet worden. Man kann PowerPoint im Rahmen von Vorträgen recht unterschiedlich nutzen – wenn man will nur ganz punktuell als verbessertes Substitut für klassische Overheadfolien –, aber je umfänglicher man sich seiner technischen Möglichkeiten bedient, desto